

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 50 (1979)

Heft: 2

Artikel: Warum braucht es "Mut zur Unvollkommenheit"? : Was ist Vollkommenheit bei Ding und Mensch?

Autor: Heitler, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprechen könnte. Dann wäre das Verantwortungs-
bewusstsein, das unser Leben am tiefsten prägt, bloss
ein Missverständnis und eine Illusion. Dann würde
auch das Leben leer und sinnlos. Ist es nicht, weil
heute viele in ihrem Leben keine Aufgabe mehr se-
hen, dass sie ihm keinen Sinn mehr geben können
und sich in Resignation oder Drogen flüchten?

Sinnvoll ist unser Leben nur, wenn es wirklich eine
uns gestellte Aufgabe ist. Dann ist auch Derjenige,
der uns letztlich das Leben geschenkt hat, unser
Auftraggeber, dem wir auch Verantwortung schuldig
sind. Ich möchte hier nicht mit einer Predigt enden.
Aber von meiner philosophischen Ueberzeugung her
ist der Mensch letztlich nur verständlich von seiner
Beziehung zur Transzendenz, zu Gott her. Das gibt
der Aufgabe unseres Lebens eine letzte Verbindlich-
keit. Dieses Konfrontiert-Sein mit dem Absoluten
gibt dem menschlichen Leben seinen unbedingten

und unersetzlichen Wert. Vor diese Verantwortung
gestellt — wie uns das gelegentlich scharf bewusst
wird, zum Beispiel wo wir anlässlich einer Operation
oder einer schweren Krankheit mit dem unvermeidli-
chen Tod konfrontiert werden —, spüren wir die
ganze Wucht unserer Aufgabe: Mensch zu sein.
Diese Sicht auf das Leben könnte uns erschrecken;
vor einer so letztlich entscheidenden und wichtigen
Aufgabe können wir uns überfordert fühlen und
nicht einmal mehr den Mut zur Unvollkommenheit
aufbringen. Da zeigt sich das Befreiende der Bot-
schaft Christi: Er sagte uns, Er sei nicht gekommen
um zu verurteilen, sondern um uns zu retten. Die Un-
vollkommenheit, die unserem menschlichen Tun an-
haftet, wird aufgenommen und heil gemacht in der
Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Die Aufgabe un-
seres Lebens ist letztlich die Verwaltung eines kost-
baren Geschenkes, das uns Gott, den wir unseren
Vater nennen dürfen, gegeben hat.

Was ist Vollkommenheit bei Ding und Mensch?

Von Prof. Dr. Walter Heitler

Sie haben einen Physiker eingeladen, zu dem allge-
meinen Rahmenthema «Mut zur Unvollkommenheit»
zu sprechen. Von Ihrer Sicht aus gesehen handelt es
sich sicherlich um die Ihrer Sorge anvertrauten be-
hinderten oder pflegebedürftigen Menschen aller
Art, die in unserer heutigen Welt so leicht als die
Unvollkommenen und daher zweitklassigen ange-
sehen werden. Mit meinem bisherigen Beruf als Physi-
ker hat das allerdings sehr wenig zu tun, und ich
hätte kaum den Mut gehabt, Ihrer Einladung zu fol-
gen, wenn nicht ein ganz persönliches Schicksal mich
schon seit langem immer mit geistig und körperlich
Behinderten in Kontakt gebracht hätte. So ist es
schliesslich menschliche Erfahrung, die mich doch
ein wenig legitimiert, überhaupt hier zu sprechen.
Freilich, so zur Hälfte spielt mein Beruf doch hinein,
und ich möchte sogar damit beginnen.

Was heisst es, wenn ein Ding — um bei meinem
Fach zu bleiben, sagen wir ein physikalischer Appa-
rat oder eine Maschine — vollkommen ist? Das
Idealverhalten eines Apparats ist durch die physika-
lischen Gesetze bestimmt. Freilich kann er dieses
Idealverhalten nie zu 100 Prozent erreichen. Kleine
Störeffekte gibt es immer. Wenn aber zum Beispiel
auf einem Messinstrument aufgedruckt ist «garan-
tierte Genauigkeit 99 ‰», dann dürfen wir dieses In-
strument als recht vollkommen bezeichnen. Absolute
Vollkommenheit gibt es natürlich nicht. Der Kon-
strukteur von Instrumenten und Maschinen wird
muss bestrebt sein, sie so vollkommen wie möglich
zu machen. «Mut» zur Unvollkommenheit ist hier
ganz und gar nicht am Platz. Ich möchte jedenfalls
nicht über eine Brücke fahren, dessen Ingenieur den
«Mut» gehabt hat, die Brücke **unvollkommen zu**
bauen. Im Gebiet lebloser, gemachter Dinge ist Voll-
kommenheit zweifellos fehlerlose Konstruktion,
Ausschaltung von Störungen.

Wir gehen jetzt zum Menschen über, und überspringen
Pflanze und Tier. Was eine vollkommene Pflanz-

ze, ein vollkommenes Tier ist, darüber wäre viel zu
sagen, und die Frage ist weit davon entfernt, einfach
zu sein. — Dürfen wir die Vollkommenheit eines
Menschen nach denselben Maßstäben messen, nach
denen wir einen Apparat beurteilen? In unserem
technisierten Zeitalter sieht es beinahe so aus. Was
bewerten wir an einem Menschen besonders hoch?
Schon in der Schule die Intelligenz, gut rechnen kön-
nen, der Lehrling, der technische Arbeiten gut aus-
führt, den Sportler, der den Wettlauf (aller Art) ge-
winnt. Den Arbeiter, der die Knöpfe des automati-
sierten Betriebs gut drückt. Wir bewerten den Ex-
perten, der sein engstes Spezialfach perfekt be-
herrscht höher, auch wenn sein Horizont nicht über
seine Nasenspitze hinaus reicht, als einen Menschen
mit Weitsicht und Umsicht. Und wie hätten wir heute
die letzteren nötig! Als Vorbild des vollkommenen
Menschen wird uns oft genug die möglichst grosse
Aehnlichkeit mit einer Maschine vorgemacht, der
Robotermensch. Auf allen Gebieten zeigt sich die
Tendenz zum mechanischen. Man braucht sich nur
die heutige Beton-Architektur (sogenannt) anzusehen.
Ist das aber wirklich der Maßstab, nach dem der
Mensch bewertet werden soll? Ich meine, ganz und
gar nicht. Die hohe Bewertung des Intellektualismus
ist erst Jahrzehnte oder höchstens wenige Jahrhun-
derte alt. Blicken wir in die Vergangenheit. Für die
Griechen war der Idealmensch «kalos k'agathos»,
das heisst «schön und gut». Körperliche Schönheit ist
typisch griechisch. Das «gut-sein» zieht sich als wün-
schenswerte Eigenschaft durch die ganze Welt und
die Jahrhunderte.

Sokrates und Plato stellten die Weisheit, nicht die In-
telligenz, als höchstes Ideal auf, die Beschäftigung
mit der Philosophie. Weisheit ist ein hoher Begriff.
Etwas weniger anspruchsvoll ist die Vernunft, von
der aber auch heute nicht viel zu spüren ist, obwohl
sie auf allen Lebensgebieten dringend nötig ist. Im
Gegensatz zum oben genannten Experten, der nur In-
telligenz besitzt und nur analysiert, sieht Vernunft

das Ganze. Andere menschliche, hoch zu bewertende Eigenschaften wären zum Beispiel der Mut, besonders Mut im Sinne von Zivilcourage, heute eine seltene Mangelware.

Natürlich sind damit die hoch zu bewertenden menschlichen Eigenschaften noch lange nicht erschöpft. Wir wollen nicht die Liste durchgehen, sondern uns derjenigen Eigenschaft zuwenden, die in der Bibel, insbesondere im Neuen Testament, als die grösste dargestellt wird: die Liebe, die Fähigkeit zu lieben. Das schliesst durchaus auch Liebe zu Pflanzen und Tieren ein. Denken wir an Franz v. Assisi oder Albert Schweitzer.

Liebesfähigkeit ist im allgemeinen keine Grundlage für einen Beruf, im Gegensatz zur Intelligenz und zu technischen Fähigkeiten. Eine «tüchtige» Krankenschwester von heute wird sicher die richtigen Injektionen und gute Verbände machen, kann aber kalt zu ihren Patienten sein. Sie wird kaum entlassen werden. Heilender wird eine Schwester — oder ein Arzt — sein, die natürlich keine Fehler machen dürfen, aber ausserdem dem Patienten menschlich begegnet. Sie oder er werden deshalb sicher von den Patienten geschätzt, aber kaum dafür bezahlt, und ihre Anstellung wird davon nicht abhängen.

In dem nun folgenden letzten Teil meines Vortrags möchte ich mich den Behinderten in den Heimen, Kindern und Erwachsenen, zuwenden und auch, das gehört untrennbar dazu, dem Fürsorgepersonal.

Nach heutigen Maßstäben sind körperlich oder geistig Behinderte unvollkommene Menschen. Selten verdienen sie mehr als einen kleinen Bruchteil ihres Lebensunterhalts. Sind sie also wertlos oder von geringem Wert?

Ich erzähle nun eigene Erlebnisse.

Die Behinderten sind, ebenso wie normale Menschen, ausserordentlich verschieden. Es gibt unter ihnen solche, die den Eindruck von Böswilligkeit erwecken, an denen schwer ein guter Charakterzug zu entdecken ist. Doch ist beim Urteilen immer grosse Vorsicht am Platz. Es ist schon vorgekommen, dass nach jahrelanger guter Führung — ich muss wohl eher sagen, sehr guter Führung — gerade bei solchen Menschen plötzlich Züge von grosser Güte aufgetreten sind. Wer fragt, ob sich dann die jahrelange Mühe gelohnt hat, dem muss die unbedingte Antwort «ja» erteilt werden.

Dann gibt es auf der andern Seite ausserordentlich liebenswerte Menschen, mit einer Liebesfähigkeit, wie man sie bei den «Normalen» selten findet. Vielleicht hat das damit zu tun, dass ein normaler Mensch, wenn er auch noch so gütig ist, doch auch an seinen Lebensunterhalt denken muss. Heilige, die das nicht tun, sind sehr selten. Die Behinderten sind hier frei, sie wissen oft nicht, was Geld ist. Oft genug färbt die Liebesfähigkeit auf das Personal ab. — Wir wollen aber auch nicht idealisieren. Wir sind sicher

nicht überrascht, wenn es auch bei den liebenswertesten manchmal krankhafte Wutanfälle gibt.

Bei aller geistigen Behinderung sind auch ausgesprochene Begabungen keineswegs selten. Das betrifft vor allem künstlerische Begabungen. Mehr technische Begabungen sind mir unbekannt. Es gibt Fälle ausserordentlich grosser Musikalität. Eine Klavierlehrerin hat mir gesagt, dass der oder jener zur Konzertreife ausgebildet werden könnte, wenn, ja wenn . . . Ich habe ausserordentlich schöne Handwebereien gesehen, die zum Teil von den Behinderten selbst entworfen waren. Oft auch findet sich bei solchen Menschen eine ganz tiefe Religiosität, die freilich auch im Heim gepflegt werden muss.

Ich habe den bestimmten Eindruck, dass die Beschäftigung der Behinderten mehr in die künstlerische Richtung gehen sollte, und weniger aus billigen Handlangerdiensten für Gewerbe und Industrie bestehen sollten, wozu Schachteln kleben, Schrauben in irgendetwas eindrehen, was der Betreffende nicht versteht, hören, und manches ähnliche.

Ich habe den starken Eindruck, dass künstlerische Beschäftigung heilend wirkt, weil auch die «geistig armen» an ihr Freude und Anteil haben. Für körperlich kräftige ist natürlich Arbeit in der Landwirtschaft mit der damit verbundenen Nähe zur Natur besonders geeignet. (Nur keine Käfighaltung von Tieren.) Ich denke, unsere Gesellschaft kann es sich leisten, diesen Menschen die Arbeit zu geben, die ihnen Freude macht und sie fördert, unabhängig vom wirtschaftlichen Nutzen.

Ich kenne eine Reihe von Dorfsiedlungen für Behinderte, die zu einem internationalen Ring solcher Dörfer gehören. Das ganze heisst Camphill-Bewegung, nach dem ersten solchen Dorf Camphill in Schottland. Die Bewegung wurde von einem österreichischen Flüchtlings-Kinderarzt, Dr. K. Koenig, während des Krieges begründet, als Gegengewicht gegen den Hitlerschen Massenmord an «lebensunwertem Leben».

Die Dörfer bestehen aus einer Reihe einzelner «Familien» (6—8 Behinderte), geführt von einer Hausmutter und mehreren andern Helfern. Es gibt heute solche Dörfer in England, Schottland, Irland, USA, Südafrika, Deutschland, und es gibt drei in der Schweiz. Sie werden von Anthroposophen geleitet. Die Arbeit ist: Landwirtschaft, Handwerk aller Art (Schreinerei, Metallarbeit, Puppenateliers, Weberei usw.), womöglich Kunsthandwerk. In jedem Fall sieht der Arbeitende die Frucht seiner Arbeit.

Im Dorf wird viel Musik getrieben, es gibt Theateraufführungen, an denen die Behinderten nach Möglichkeit teilnehmen, und es werden viele Feste gefeiert, religiöse und profane. Manche international bekannte Konzertgruppe hat schon ein Gastspiel gegeben, und der Weg zum Konzertsaal in der Stadt ist manchem Behinderten nicht unbekannt.

Dürfen wir diese Menschen mit unserer hochnäsigen Intelligenz als unvollkommen bezeichnen? Braucht es

Zwei neue Broschüren

Im Verlag des Vereins für Schweizerisches Heimwesen (VSA) sind Ende des Jahres 1978 zwei neue Broschüren erschienen:

Aemterverzeichnis für das Jugendstrafverfahren der Kantone

Das neue Verzeichnis trägt den Titel «Behördenorganisation im Jugendstrafverfahren der Kantone», stammt von Jugendstaatsanwalt Dr. Hermann Brassel, Winterthur, und wird von der Schweizerischen Vereinigung für Jugendstrafrechtspflege herausgegeben. Es enthält alle wichtigen Angaben über die Behörden und Aemter, die im Jugendstrafverfahren der schweizerischen Kantone tätig sind. Es kann den Jugendgerichten, den Jugendanwaltschaften und Polizeiorganen sowie den kantonalen und kommunalen Sozialdiensten den Amtsverkehr über die Kantonsgrenze hinaus erleichtern. Aber auch im Erziehungsheim ist die Broschüre ein willkommenes Hilfsmittel der Heimleitung, da zusätzlich die für den zivilrechtlichen Jugendschutz zuständigen Stellen der Kantone ebenfalls verzeichnet sind. Das Verzeichnis ist zum Preis von Fr. 8.50 (inkl. Porto) beim Sekretariat VSA zu beziehen.

ATH-Situationsbericht 1978 zur Lage der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher in der deutschsprachigen Schweiz

Der Situationsbericht 1978 der Arbeitsgemeinschaft Töchterheime (ATH) zur Lage der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher bildet das Pendant und die Ergänzung zu dem von der Arbeitsgruppe Jugendheimleiter 1976 herausgegebenen, ebenfalls im VSA-Verlag erschienenen Bericht zur Lage der Heimerziehung männlicher Jugendlicher in der deutschen Schweiz. Er zeigt den Wandel und die Einflüsse auf, denen die Heimerziehung an weiblichen Jugendlichen unterworfen war und auch in Zukunft noch unterworfen sein wird. In mehreren grösseren Kapiteln werden die soziokulturellen Rahmenbedingungen, die Heimerziehung im allgemeinen und die Heimerziehung an weiblichen Jugendlichen im besonderen, die Anforderungen an den Erzieher, die verschiedenen Heimtypen sowie die vorhandenen Strukturmängel der heutigen stationären Fremderziehung beschrieben. Im Schlussteil enthält der Situationsbericht ATH eine Reihe wichtiger Postulate zum Ausbau der Infrastruktur. Er ist zum Preis von Fr. 5.— (inkl. Porto) beim Sekretariat VSA erhältlich.

Hier abtrennen

Bestelltalon

Wir bestellen hiermit

_____ Exemplar(e) des Aemterverzeichnisses «Behördenorganisation im Jugendstrafverfahren der Kantone» von Dr. Hermann Brassel, Winterthur.

_____ Exemplar(e) des Situationsberichts ATH 1978 zur Lage der Heimerziehung weiblicher Jugendlicher in der deutschsprachigen Schweiz.

Name _____

Adresse _____

Datum _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

Mut, sich ihnen zu verbinden? Ich würde mit aller Entschiedenheit *nein* sagen.

Wir schulden diesen Menschen keine herablassende, aus der Bibel gelernte, christliche Wohltätigkeit oder Nächstenliebe — mit dem Nebengeruch, «wir sind ja doch die besseren». Das wäre kein Christentum. Christentum heisst: Wissen, dass andere Menschen anders sein können, auch wenn der andere etwas

nicht kann, was ich kann, dass sie aber trotzdem die ganze Würde des individuellen Menschseins haben, oder zumindest haben können. Es ist offengelassen, dass es auch leere menschliche Hülsen geben kann. Ich vermute nur, dass diese eher unter den Massenmenschen aller Kontinente zu finden sind. Uns steht es nicht zu, hier zu urteilen. Den Behinderten unter uns schulden wir aber Anerkennung der vollen Würde ihres Menschseins.

Heinz Bollinger:

Notizen im Februar

Erfreuliches aus dem Kanton Schaffhausen: Zum Glück gibt es hin und wieder aus dem Kantönli mit dem goldfarbigen Wappentier noch anderes zu melden als angebliche Affären und unerquickliche Prozesse. Die Schaffhauser Eingliederungsstätte soll ausgebaut und erweitert werden, 100 Arbeitsplätze für geistig und körperlich Behinderte. Der Ausbau wird ungefähr zwei Millionen Franken kosten. Auch wenn die IV kräftig zulant und hilft, hat die Eingliederungsstätte selbst, eine Stiftung, noch eine erkleckliche Summe aufzubringen. Im vergangenen Herbst stellte sich die von den Kirchen beider Konfessionen getragene Bettagsaktion in den Dienst dieses Werks. Resultat — unlängst in Form eines Schecks dem Empfänger überreicht: rund 120 000 Franken. Andere Aktionen liefen nebenher und erbrachten ebenfalls schöne Ergebnisse, so dass Stiftungspräsident Hans Isler beim Batzenzählen auf den Betrag von annähernd 200 000 Franken kam, das sind 3 Franken pro Kopf der Bevölkerung. Da kann man sich nur herzlich freuen.

Uebrigens, wissen Sie, dass Oberrichter Hans Isler als Versicherungsberater auch für den VSA tätig ist? Wenn Sie im Heim schwierige Versicherungsprobleme haben — ein Telefon ans Sekretariat VSA genügt, Sie werden's erleben!

*

Was soll's: Ausserpolitische Kommentare auch noch im Fachblatt? Als im Jänner Schah Mohammed Reza Pahlewi den Iran verlassen musste, zum zweiten Mal seit 1953, erschienen in den hiesigen Zeitungen viele kluge (und weniger kluge) Betrachtungen; «der Schah weint — der Iran lacht», schrieb beispielsweise der «Blick». Schon Wochen, ja Monate vorher konnte sich der Zeitungsleser vorkommen wie ein Ringrichter beim Auszählen im Boxring. Als das «Out!» gefallen war, gab es am Tag der gemeldeten «Ausreise ohne Wiederkehr» vermutlich keinen Schweizer, der nicht bereits seit Jahren und überdies ganz klar gewusst hätte, dass und warum dieses Ende einer von Korruption und anderen Zerfallserscheinungen begleiteten Entwicklungsdiktatur im Lande der Mullahs sozusagen unausweichlich war.

Der milliardenschwere Pahlewi, dem man ohne grössere moralische Skrupel lange genug Erdöl abgekauft und Waffen, Industriegüter, Fabrikanlagen verkauft hat (er war überall ein gerngesehener Kunde), wird sich wohl samt weitläufigem Anhang an irgendeiner Sonnenküste niederlassen und braucht, meine ich, nicht bis zum Lebensende bemitleidet zu werden. Mit Genuss wird sich seiner die Regenbogenpresse annehmen. Was mich stört, mir erheblich zu schaffen macht, ist der journalistische Voyeurismus, der sich da ausgebreitet hat, die behäbige Selbstgerechtigkeit im Urteil, die so tut, als ob Vergleichbares in der westlichen Welt nie passiert wäre, überhaupt nicht passieren könne, zumal nicht in der Schweiz.

Wer erinnert sich noch: Es hat auch bei uns doch schon derlei Mullahs gegeben, auch bei uns gibt es sie; manche Herrschaft haben sie zum Einsturz gebracht oder verunsichert, auch bei uns, in den Heimen zum Beispiel. Ihre Hinterlassenschaft spricht nicht für sie. Es sind nicht Schiiten (gewesen), sie wollten und wollen nicht zurück zum reinen Islam und zum theokratischen Staat. Aber sie predigten und predigen ebenfalls, auch bei uns, bloss Reaktionsnähres. Gleichviel, ob Choleiny oder Marcuse, das geltende Alphabet ist für beide Namen dasselbe. Auch Reaktionen können Revolutionen auslösen. Oder umgekehrt: Revolutionen sind immer reaktionär. Die Zeche bezahlen in der Regel die, die veränderungssüchtig mitlaufen.

*

Im vergangenen Jahr sind zahlreiche Heime dem VSA beigetreten, weil es sich für sie offensichtlich lohnt, Mitglied zu sein. Werden wir in diesem Jahr die gleiche Zahl von Beitritten wieder erreichen? Schön wär's, und die Heimleitungen, die gern einen starken Verband sähen, könnten — denn von ihnen hängt's ab — hierzu Entscheidendes beitragen. Die Befürchtungen, Heim-Träger und Heim-Mitarbeiter verschiedener Funktionen würden zufolge gegenläufiger Interessen nicht Mitglieder des gleichen Vereins sein können, haben sich bisher in keiner Weise erfüllt. Die vom Vorstand eingesetzte Arbeitsgruppe, die sich zu den sogenannten ABC-Papieren der SAH